

Das Buch

Würden sie sich heute begegnen, wären sie wohl gar nicht miteinander befreundet. Doch seit einem Französischkurs vor 15 Jahren sind die fünf Frauen, nun dies- und jenseits der vierzig, beste Freundinnen. Jeden ersten Dienstag im Monat treffen sie sich in ihrem Lieblingsrestaurant – die erfolgreiche, eloquente Straf-anwältin Caroline; Judith, überempfindsam und eine kleine Dramaqueen; Eva, die hingebungsvolle Mutter von vier Kindern mit verschütteten beruflichen Ambitionen; die ständig verliebte, stets gut gelaunte Kiki, die auf ihren Durchbruch als Designerin wartet, und Estelle, die glamouröse Apothekergattin mit übervollem Kleiderschrank und herrlich spitzer Zunge.

Einmal im Jahr verreisen die fünf miteinander. In diesem Jahr allerdings ist alles anders: Judith ist frisch verwitwet. Nach dem Tod ihres Mannes findet sie ein Tagebuch, das er über seine Pilgerreise nach Lourdes geführt hat. Arne, an Krebs erkrankt, konnte den Weg nicht zu Ende gehen. Die fünf Freundinnen machen sich auf, Arnes Reise zu vollenden – und ahnen nicht, worauf sie sich einlassen. Schritt für Schritt kommen sie einem Geheimnis auf die Spur, das ihr Leben durcheinanderwirbelt und sie mit überraschenden Wahrheiten konfrontiert.

Die Pilgerreise, als Unterstützung für die trauernde Judith gedacht, wird für die fünf Freundinnen zum Augenöffner. Nichts ist, was es scheint.

Die Autorin

Monika Peetz, geboren 1963, Studium der Germanistik, Kommunikationswissenschaften und Philosophie an der Universität München. Nach Ausflügen in die Werbung und das Verlagswesen von 1990–98 Dramaturgin und Redakteurin beim Bayerischen Rundfunk, Redaktion Fernsehfilm. Seit 1998 Drehbuchautorin in Deutschland und in den Niederlanden.

1. Auflage 2011

© 2011, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Stoffrechte lizenziert durch die Rundfunkanstalten der ARD,
Lizenz durch Degeto Film GmbH

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in
irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein
anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Umschlagmotiv: © plainpicture/Elsa

Gesetzt aus der Adobe Garamond

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG, Krugzell

ISBN 978-3-462-04375-4

I

»*Mach schon, Tom!* Beweg deinen Hintern!«, brüllte Luc. »Die Gäste kommen jeden Augenblick.« Der Besitzer des Le Jardin scheuchte seinen neuen Kellner gnadenlos durch das Lokal. Im Sekundentakt prasselten Anweisungen auf den jungen Mann nieder.

»Fünfmal Gläser habe ich gesagt.«

»Doch nicht das normale Geschirr.«

»Wo bleiben die Blumen?«

»Muss ich mich um alles selbst kümmern?«

Tom verstand vor allem Bahnhof. Für wen nur veranstaltete Luc diesen Wirbel? Der Blick ins Bestellbuch brachte wenig Erhellung.

»Wir haben überhaupt keine Reservierung für den Kamintisch.«

Luc hielt inne, als sei das die dümmste Bemerkung, die er je im Leben gehört hatte. »Hast du auf den Kalender gesehen?«

»Natürlich.«

»Und?«

»Da steht Dienstag.«

Luc wurde lauter: »Der erste Dienstag im Monat. Das bedeutet ...«

»Irgendein französischer Feiertag?«, versuchte Tom sich, als wäre er in einer Quizshow.

Luc stöhnte tief auf. Vielleicht war es ein Fehler, einem arbeitslosen Schulabbrecher eine Chance zu geben. Toms einzige Erfahrung in der Gastronomie stammte aus seiner frühesten Jugend. Ein hormongesteuerter Dummkopf hatte ihn einst in der Sportgaststätte des TSV Euskirchen gezeugt. Leider war Luc dieser Idiot gewesen. Deshalb konnte er schwerlich Nein sagen, als seine Ex ihm vor fünf Wochen das missratene Produkt ihrer Affäre auf der Türschwelle hinterließ. Das Findelkind war inzwischen neunzehn und kam ganz nach der Mutter. Fand Luc.

»Meine treuesten Gäste haben für acht Uhr reserviert. Wie jeden ersten Dienstag im Monat. Da war ich noch Kellner, so lange kommen die schon«, ereiferte sich Luc, wobei sein platter Kölner Akzent deutlich verriet, dass er mitnichten Franzose und »Luc« nur ein Künstlername war. Doch die Nähe zum Institut Français sprach dafür, an der Ausrichtung des Restaurants nichts zu verändern.

Tom verstand immer noch nicht: »Ja und?«

Luc seufzte ein zweites Mal. Mit seinen fünfundsiebzig Jahren durfte er allmählich an einen Nachfolger denken. Aber wie machte man einem begriffsstutzigen Sohn klar, was an diesen fünf Frauen so besonders war? Seit fünfzehn Jahren kamen sie in sein Lokal. Erst jeden Dienstag, später einmal im Monat.

Es war ein nasser, umsatzschwacher Tag und Luc im Begriff, das Restaurant zu schließen, als die fünf pudelnass und kichernd zum ersten Mal in der Tür standen. Fünf Frauen, wie sie unterschiedlicher nicht sein konnten: Caroline, die kühle, sportliche Anwältin mit dem klassisch geschnittenen Gesicht; Judith, blass, dünn und durchscheinend; Eva, die frischgebackene patente Ärztin; Estelle, unverkennbar Dame von Welt – und die Jüngste, Kiki, eine Abiturientin mit der Ausstrahlung eines bunten Schmetterlings.

Es war Caroline, die Luc überredete, noch ein paar Flaschen zu entkorken. Die redegewandte Anwältin führte schon damals das Wort. Dabei war es ursprünglich Judiths Idee gewesen, nach dem Französischkurs gemeinsam etwas trinken zu gehen.

»Ich will meinen freien Abend bis zum Letzten auskosten«, erläuterte sie. Später stellte sich heraus, dass Judith ihrem damaligen Ehemann Kai vorgelogen hatte, ihr Arbeitgeber verlange und

bezahle den Französischkurs. Sie verließ sich darauf, dass ihr pedantischer Ehemann pünktlich um 22.30 Uhr ins Bett ging und nicht merkte, dass es von nun an jeden Dienstag später wurde. Der Französischkurs markierte den Anfang vom Ende ihrer Ehe. Judith log Kai etwas von Aufbaukursen vor und traf sich weiterhin mit den Freundinnen. Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis die Dienstagsfrauen Judith genug Mut gemacht hatten, sich endgültig aus ihrer unglücklichen Ehe zu lösen. Über Jahre beobachtete Luc, wie aus der unsicheren Sekretärin eine Frau wurde, die mithilfe von Esoterik und fernöstlicher Weisheit ihren eigenen Weg suchte.

Luc begleitete seine Dienstagsfrauen durch die Jahre. Er wurde Zeuge, wie aus der begabten Juristin Caroline eine berühmte Strafanwältin wurde, wie die leidenschaftliche Medizinerin Eva ihren Arztberuf an den Nagel hängte und eine Familie gründete und die Abiturientin Kiki erwachsen wurde. Alles veränderte sich in den fünfzehn Jahren. Das Le Jardin mauserte sich vom Geheimtipp zum Szenetreff, Luc vom Kellner zum Besitzer. Nur das Luxusweibchen Estelle, die Älteste der Dienstagsfrauen, blieb sich treu. Sie legte Wert darauf, dass man ihr den Reichtum, den zweiten Wohnsitz in

St. Moritz und das gute Golfhandicap ansah. Luc vermutete, dass sie bereits im Chanelkostüm geboren war.

»Die fünf Frauen, die neulich hier waren.« Bei Tom war endlich der Groschen gefallen. Er strahlte über das ganze Gesicht. »Kommt diese Kleine auch wieder? Die mit den langen Beinen und dem kurzen Rock.«

»Kiki? Lass bloß die Finger von Kiki«, warnte Luc.

»Aber sie sieht nett aus.«

Luc wusste es besser. Kiki war nicht nett. Kiki war umwerfend. Fröhlich, wild, voller Energie, chronisch gut gelaunt und gern verliebt. »Von Keuschheit kriegt man Pickel«, behauptete sie. Französisch wollte sie lernen, weil sie sich auf ihrer Interrailtour nach dem Abitur unsterblich in einen Matthieu aus Rouen verliebt hatte. Sie hoffte, es würde ihrer Beziehung neue Impulse geben, wenn sie sich auch mal unterhalten könnten. Leider stellte sie bereits nach vier Stunden »Französisch für Anfänger« fest, dass Matthieu am liebsten über seine Exfreundin redete. Sie ließ sich von Nick trösten. Und von Michael. Kiki träumte von einer festen Beziehung, liebte den Sex jedoch mehr als die daran beteiligten Männer.

»Das Gute am Singledasein ist, dass man sich ganz auf die Karriere konzentrieren kann«, redete sie sich ein. Single war sie, nun fehlte ihr nur noch die passende Karriere. Ihr jetziger Job als Kreative bei dem renommierten Design-Studio Thalberg hatte ihr nicht den erhofften Durchbruch gebracht. Kiki war Teil eines Designerteams, das Johannes Thalberg zuarbeitete. Der kreative Kopf und Übervater des Unternehmens entwarf Möbel, Lampen, Wohn- und Küchenaccessoires, bisweilen auch komplette Interieurs von Läden und Hotels. Noch hatte Kiki es nicht geschafft, sich in der Gruppe der Designer besonders hervorzutun. Doch Kiki glaubte an morgen. Jeden Tag aufs Neue.

»Jetzt erzähl schon«, drängte der junge Kellner.

Luc hätte viel erzählen können. Er kannte nicht nur Kikis Männergeschichten. Die fünf Frauen ahnten nicht einmal ansatzweise, wie viel Luc von ihren Leben mitbekam. Der aufmerksame Lauscher wusste selbst über die traditionellen Mehrtagesausflüge der Dienstagsfrauen Bescheid. Kein Wunder, schließlich wurden die Anekdoten der jährlichen Reise regelmäßig bei den Dienstagsrunden aufgewärmt und führten ebenso regelmäßig zu großen Heiterkeitsstürmen.

Das erste Mal fuhren sie weg, um sich in der

Abgeschiedenheit des Bergischen Landes auf die Französischprüfung vorzubereiten. Das gemeinsame Lernwochenende der Dienstagsfrauen war ein großer Erfolg. Die Prüfung weit weniger. Kiki und Estelle erschienen erst gar nicht. Kiki war zu der Zeit eher mit französischer Körpersprache beschäftigt, und Estelle hatte festgestellt, dass ein Ferienhaus in Frankreich out und die Algarve in war. Warum dann noch Französisch lernen? Der Jungärztin Eva drehte sich vor lauter Aufregung der Magen um, sodass sie den Großteil der Prüfungszeit auf der Toilette des Institut Français verbrachte. Später stellte sich heraus, dass sie die Aufregung weniger der Prüfung als ihrem neuen Zykluscomputer zu verdanken hatte. Der war nicht ganz ausgereift. David, ihr Erstgeborener, dafür umso mehr. Sieben Monate später kam er zur Welt. Über viertausend Gramm schwer, siebenundfünfzig Zentimeter und der Grund, warum es bei Eva nie mehr was wurde. Nicht mit dem Französischexamen und nicht mit der Assistenzstelle am Herzzentrum in Paris. Den unterschriebenen Vertrag bewahrte sie bis heute auf: »Als Symbol für das Leben, das ich beinahe geführt hätte«, wie sie sagte.

Judith legte die Prüfung ordnungsgemäß ab und fiel durch. Die stolze Summe für die systematische Desensibilisierung bei Prüfungsangst, die sie hinter

Kais Rücken vom Haushaltsgeld abgezackt hatte, hätte sie sinnvoller verwenden können.

Nur Caroline, die Anwältin mit dem Prädikats-examen, bestand. Natürlich als Beste. Caroline brillierte mit perfektem Französisch. Obwohl Luc ihre Karriere aufmerksam in der Zeitung verfolgte, wurde ihm nie klar, wofür sie die Sprache brauchte: Keiner der Schwerverbrecher, mit denen sie als Strafanwältin zu tun hatte, hatte jemals versucht, den Louvre auszurauben, eine Air-France-Maschine zu kapern oder den Eiffelturm zu sprengen. Selbst Carolines Ehemann Philipp, Allgemeinarzt in Lindenthal, fuhr am liebsten nach Italien in den Urlaub. Nicht einmal die beiden Kinder von Caroline hatten Unterstützung bei den Französisch-hausaufgaben nötig. Carolines Kinder hatten keine Schulprobleme so wie die vier von Eva.

Luc hätte seinem neugierigen Sohn stundenlang Geschichten erzählen können. Doch er schwieg wie ein Grab. Der Restaurantbesitzer war klug genug, die Frauen nie merken zu lassen, wie viel sie unbeabsichtigt preisgaben. Luc war der verschwiegene Begleiter und Bewunderer der Dienstagsfrauen, das Le Jardin ihr Beichtstuhl.

Der Tisch war perfekt gedeckt, der Koch in Startposition, die Kerzen halb heruntergebrannt.

»Wo bleiben sie denn?«

Unruhig kontrollierte Luc die Uhr. Viertel nach acht.

Es war durchaus gebräuchlich, dass Gruppen aus dem nahen Institut Français im Le Jardin einkehrten. Ungewöhnlich war, dass daraus eine Freundschaft fürs Leben wuchs. Ganz und gar unüblich war allerdings, dass der Tisch der Dienstagsfrauen an diesem Tag leer blieb.

Als Luc kurz nach elf sein Restaurant abschloss, ohne dass Caroline oder eine der anderen sich gemeldet hatte, wusste er, dass etwas nicht in Ordnung war. So nicht in Ordnung, wie er es in fünfzehn Jahren noch nicht erlebt hatte.

»Wir müssen *Lyc* absagen.« Vor ein paar Tagen hatten die Freundinnen noch darüber gesprochen. Als der Dienstag anbrach, dachte keine der Frauen mehr daran.

Arne, der heutige Mann ihrer Freundin Judith, lag im vierten Stock des Kölner Sankt-Josef-Hospitals. »Der vierte Stock«, mit diesen verharmlosenden Worten umschrieben Ärzte und Pflegepersonal allzu freundlich den Trakt mit den Sterbezimmern. Alles war hier gedämpft. Das Licht, die Stimmen, vor allem aber die Erwartungen. Im vierten Stock wartete man auf den Tod. Arne wartete seit sechs Tagen. Und mit ihm Judith und ihre Freundinnen von der Dienstagsrunde, die sich an ihrer Seite abwechselten.

Arnes Krankheit war wie eine Achterbahnfahrt. Jeder Schwung nach oben entpuppte sich als Illusion. Man wurde aufwärtsgezogen, um danach in rasantem Tempo ins Bodenlose zu stürzen. Die

schlechten Nachrichten schlugen in schneller Folge ein:

»Inoperabel.«

»Miserable Blutwerte.«

»Chemo schlägt nicht an.«

»Nur noch eine Frage der Zeit.«

Neunzehn Monate war das her. Neunzehn Monate, in denen Arne und Judith das Thema Sterben vermieden hatten, wo sie nur konnten. Judith versuchte den Gedanken, dass Arne bald nicht mehr an ihrer Seite sein würde, beiseitezuschieben. Das Ende sollte trotzdem kommen.

»Wir müssen dafür sorgen, dass immer eine von uns bei Judith ist«, hatte Eva angeregt und die Dienstagsfrauen rund um die Uhr in Schichten eingeteilt. Und doch war sie die Erste, die ausscherte. Lene, Evas dreizehnjährige Tochter, wirbelte den Zeitplan ihrer Mutter mit einem unfreiwilligen Salto vom Fahrrad durcheinander, der ihr einen wackelnden Schneidezahn einbrachte. Eva konnte sie in dieser Situation unmöglich alleine lassen.

»Kannst du rasch einspringen?«, hatte Eva an Caroline getextet.

»Ich mache kurzen Prozess«, versprach die Strafrätin, die mitten in einer Verhandlung war.

Noch bevor die Ablösung da war, musste Eva

sich verabschieden. So geschah das, was alle hatten verhindern wollen: Judith war zum ersten Mal ganz alleine im vierten Stock. Mit sich und der Angst.

»Wir machen Abschied für Familie so intim möglich!«, versprach die robuste Schwester mit hartem osteuropäischen Akzent. Nur ab und an wechselte sie die Infusionen und brachte Tee für Judith, der verdächtig nach Rum roch.

»Illegal, aber gut«, raunte die Frau ihr verschwörerisch zu. »Angst in Alkohol löslich.«

»Vielen Dank, Schwester ...«

Wie hieß sie noch mal? Judith hätte die Frau gerne mit ihrem Namen angedet, konnte sich jedoch keinen Reim auf die abenteuerliche Konsonantenfolge machen, die auf dem enormen tschechischen Schwesternbusen auf und ab wogte.

»Tschechen sind extrem geizig mit Vokalen«, hatte Arne am ersten Tag in einem überraschend klaren Moment gewitzelt: »Sie sollten mit den Finnen über die Herausgabe von Vokalen verhandeln.«

Judith lachte müde.

»Wirklich«, insistierte Arne mit schwacher Stimme, »nimm das Wort Eiscreme: Die Tschechen sagen ›zmrzlina‹. Und die Finnen? ›Jäätelöä.«

Judith hatte keine Ahnung, ob das stimmte. Sie verstand nur zu gut, worum es Arne wirklich ging:

Selbst auf dem Sterbebett versuchte er Judith aufzumuntern. Bis ihn die Kräfte verließen.

Hilflos musste Judith ansehen, wie Arne matter werdend in die Kissen sank, die Nase spitzer, seine Atmung flacher wurde. Seine Hände flatterten, als wollten sie wegfliegen. Mit jeder Minute mehr entschwand der große, starke Mann, in den sie sich vor fünf Jahren Hals über Kopf verliebt hatte. Trotz seines kitzelnden Barts und seiner Vorliebe für karierte Flanellhemden.

»Der sieht aus, als würde er gleich zur Gitarre greifen und von Whiskey, Frauen und Pistolen singen«, flüsterte Estelle überlaut den anderen Dienstagfrauen zu, als sie ihn zum ersten Mal trafen.

»Ich habe ein konturloses Gesicht und einen fürchterlichen Kleidergeschmack. Das gehört zu mir«, konterte Arne genauso frech.

Dasselbe empfand er für Judith. Sie gehörte zu ihm. Ganze dreiundsechzig Tage nachdem er sie in der Buchhandlung zwischen Feng-Shui und Buddhismus entdeckt hatte, heirateten Judith und Arne auf einem Rheinschiff.

»Alles im Fluss«, verkündete Arne, »das passt zu uns.«

Die Dienstagfrauen waren nicht die Einzigen, die von den Ereignissen überrollt wurden.

»Wir freuen uns so sehr, Julia kennenzulernen«, frohlockte eine kugelrunde Tante im fliederfarbenen Ensemble. Sie verströmte den Duft von Mottenkugeln und 47II.

»Sie heißt Judith«, korrigierte Caroline zum wiederholten Mal, denn Arne hatte viele Tanten.

Das Gesicht der alten Dame nahm eine Farbe an, die sich harmonisch zum Fliederton gesellte.

»Macht nichts«, winkte Estelle ab. »Wir haben Anton auch erst vor ein paar Tagen kennengelernt.«

»Arne«, mahnte die Tante, die für Estelles Humor kein Gespür hatte.

»Es kam alles so überraschend«, bestätigte man sich gegenseitig und ging dann zum verwunderten »Wer hätte das gedacht« über.

»Ich«, verkündete Judith. »Ich wusste vom ersten Moment an, dass ich mit Arne alt werde.«

Und jetzt hatte sie das Schicksal in den vierten Stock des Krankenhauses geführt.

Draußen brach zum ersten Mal seit Tagen die Sonne hinter den Wolken hervor, auf den Stationen begann die Besuchszeit, und im vierten Stock tropfte die Zeit. Neunundfünfzig Minuten, bis die Schwester das nächste Mal bei ihr vorbeisehen würde, zehn Minuten für den Tee, drei Minuten, um Arnes Kissen gerade zu rücken, dreizehn Sekunden,

bis der Tropfen mit der Morphiumlösung sich löste und im durchsichtigen Schlauch versickerte.

Wo blieb Caroline nur? Jede der Dienstagsfrauen war willkommen. Ihre Gesellschaft tröstete sie. Eva brachte Tupperdosen mit aufmunternden Köstlichkeiten, Estelle den neuesten Klatsch, Kiki gute Laune und einen Hauch Hektik. Aber selbst das fühlte sich besser an als diese Todesstille, in der man nur auf diesen einen letzten Moment wartete.

Vom Gang her kam ein Geräusch. Das waren die Bestatter. Man hörte sie schon von Weitem. Die Stationsbetten klapperten, die Bahren der Totengräber jedoch glitten auf weichen Gummirollen über das Linoleum. Erst war dieses feine Sausen zu hören, dann die schweren Schritte der Angehörigen, die das Sterbezimmer verließen. Ein, zwei Stunden später kam die Desinfektionskolonne mit ihrem hell quietschenden Reinigungswagen. Dann wieder ein klapperndes Bett. Judith hatte dieses Lied des Todes, das im vierten Stock wie ein Kanon immer wieder von vorne begann, in den letzten Tagen schon ein paarmal gehört. Vielleicht war das schlimmer als der rasselnde Atem von Arne.

Als Arne noch gesund war, hatte sie tausend Wünsche. Jetzt nur einen einzigen. Wenn sie nur einmal

noch seine Stimme hören könnte, sein ausgelassenes Lachen, einmal noch seine Hände auf ihrer Haut spüren. Einmal noch. Bitte.

Judith wusste nicht, wie sie ohne Arne weiterleben sollte. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass sie aus dem vierten Stock in eine leere Wohnung zurückkehren würde. Wie sollte sie jemals wieder in dem Bett schlafen, in dem sie gemeinsam mit Arne gelegen hatte? Sie hatte das klobige Ungetüm, das ihr Schlafzimmer verstellte, nie gemocht.

Wie merkwürdig. Judith feierte bald ihren vierzigsten Geburtstag und hatte noch nie ein eigenes Bett gekauft. Mit siebzehn hatte sie das heimische Stockbett, das sie mit dem acht Jahre jüngeren Bruder teilte, verlassen und war bei ihrem Freund eingezogen. Kai war siebenundzwanzig und Besitzer einer achtzig Zentimeter breiten Matratze. Bei jeder Bewegung schrammte ihr Arm über die Wand, die sich wie ein Reibeisen anfühlte. Kai hatte Sägespäne in die weiße Wandfarbe gemischt.

»Echte Raufasertapete ist viel zu teuer«, befand er diktatorisch.

Judith liebte bunten Wandbehang in warmen Farben, aber es war Kais Wohnung. Es war auch Kais Geld und Kais Vorstellung vom Leben. Und dazu gehörten Raufasertapete, Sparsamkeit und Eheringe. Selbst beim Sex liebte Kai Berechen-

barkeit. Er küsste immer erst eine Diagonale zum Bauchnabel runter und arbeitete sich parallel mit der Handinnenfläche zum rechten Schenkel vor. Als hätte er das aus einem Sexratgeber auswendig gelernt. Nach ein paar Jahren an seiner Seite war Judith so durchgefroren, dass sie zu Wolf mit dem Wasserbett flüchtete. Und später zu Arne. Kai legte Zeitungen auf die Autositze, wenn es regnete. Arne tanzte barfuß durch den Park und wusch die Füße in einer Pfütze.

»Theoretisch«, presste Arne mühsam hervor. Judith schrak zusammen. Seit Tagen herrschte Stille in dem Zimmer und jetzt ein Wort.

»Theoretisch«, murmelte Arne noch einmal, hob die Hand und ließ sie erschöpft fallen. Was Judith auch probierte, wie nahe sie seinem Mund auch kam, es blieb bei diesem einen Wort: »Theoretisch!«

Thomas Mann verlangte auf dem Sterbebett nach seiner Brille, Goethe mehr Licht und Jesus der Lebende nach gar nichts mehr. »Es ist vollbracht«, soll er am Kreuz verkündet haben, bevor er zu seinem himmlischen Vater heimkehrte. In Judiths Ohren klang das, als hätten fünf Marketingexperten lange darüber gebrütet, welche letzten Worte sich bei einer Kreuzigung am wirkungsvollsten machten.

Arnes letzte Botschaft an die Überlebenden, sein letztes Wort war »theoretisch«.

Sinn ergab das nicht. Ihr erster Mann Kai verkörperte die Theorie. Arne war der praktische Lebensgenießer, unheilbar optimistisch und allem zugetan, was zwischen Himmel und Erde schwebte. Wäre er sonst nach Lourdes gepilgert, zur Grotte der heiligen Maria?

Die Tür flog auf und riss Judith aus ihren Gedanken. Caroline. Endlich. Endlich! Erleichtert vergrub sie den Kopf an Carolines Schulter. Dabei war die Anwältin niemand, den man so leicht umarmte. Aber Judith war einfach nur froh, nicht mehr alleine zu sein. Caroline streichelte ihrer Freundin sanft über den Rücken: »Es tut mir so leid, Judith.«

»Eva musste früher weg. Wegen Lenes Zahngeschichte. Sie ist mit dem Fahrrad gestürzt.«

»Wann ist es passiert?«

Ihre Stimme klang mitleidig. Dabei war Caroline normalerweise die Erste, die Kritik äußerte, wenn Eva sich zu sehr von ihrer Familie vereinnahmen ließ.

»Gestern Nachmittag schon. Als Lene aus der Schule kam. Aber der Zahnarzt wollte heute noch einmal kontrollieren.«

»Judith, ich rede von Arne.«

Caroline durchbohrte Judith mit einem einzigen Blick. Es waren diese wachen, klugen, unbestechlichen Augen, die ihren Prozessgegnern Angst machten. Und manchmal auch Judith. Hilfe suchend drehte Judith sich zu Arne um und entdeckte, was Caroline auf den ersten Blick erfasst hatte. Arne hatte aufgehört zu atmen. Die dünne Haut, die das magere Gesicht umspannte, schimmerte grau. Ganz leise war er gegangen. So als wollte er Judith nicht erschrecken.

Arne Nowak starb am frühen Dienstagabend. Er hinterließ seine Ehefrau Judith, eine Dreizimmerwohnung in der Blumenthalstraße, zwei Dutzend Flanellhemden und eine Zeitbombe. Doch das war Arne erst bewusst geworden, als er bereits im vierten Stock gefangen war. In dem dumpfen Dämmerzustand, in den das Morphinum ihn versetzte, blitzte undeutlich der erschreckende Gedanke auf: Das Pilgertagebuch, das schwarze Notizbuch von Moleskine, es lag immer noch im Schrank. Der Platz war sicher. Solange er lebte. Und nun hatte er es vergessen.

Sein unverrückbarer Optimismus hatte ihm einen letzten Streich gespielt: Arne wollte nicht wahrhaben, dass seine Zeit abgelaufen war. Jeden Tag gaukelte er sich und Judith vor, dass der Tumor ihm noch Zeit lasse. Jede Nacht betete er um Aufschub. Warum hatte er die verräterischen Notizen nicht verbrannt, als er noch mit Zeit und Kraft ge-